

Interview mit Felix Bergmeister nach seiner 2-jährigen Weltumrundung mit dem Motorrad

Wien, 17.11.2008

UNICEF: Lieber Felix, du warst jetzt fast 2 Jahre lang mit dem Motorrad unterwegs und hast die Welt umrundet. Was hat dich dazu bewegt, diese Reise zu unternehmen?

Bergmeister: Zum einen war es ein langersehnter Traum von mir die Welt mit eigenen Augen zu sehen und zum anderen war es mein Wunsch, andere Menschen, die vielleicht selber nie die Möglichkeit haben eine ähnliche Reise zu unternehmen, durch meine Berichte an den Erfahrungen teilhaben zu lassen. Im Laufe der fast zehnjährigen Planung und Vorbereitung des Projekts wurde mir schnell bewusst, dass mich das Vorhaben auch vor eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe stellen würde. Gerade in der dritten Welt würde ich mit Menschen und Kulturen konfrontiert werden, die vielleicht noch nie einen Motorradreisenden aus Zentral Europa gesehen haben und ich würde es schließlich ihrer Unterstützung und Gastfreundschaft verdanken meine Reise erfolgreich beenden zu können.

All diese Erwägungen weckten den Wunsch in mir diesen Menschen auch etwas zurückzugeben und nicht bloß an ihnen vorbeizufahren. Meine Reise sollte auf das Leid jener aufmerksam machen die unsere Hilfe am dringendsten benötigen. Durch die Arbeit von UNICEF International wird den Kindern der Dritten Welt wirkungsvoll geholfen und das wollte ich mit meinem Projekt aufzeigen.

Insgesamt habe ich dann mit dem Motorrad 36 Länder bereist, bin von Österreich bis ans Kap von Süd Afrika gefahren, habe dann die beiden Amerikas von Buenos Aires nach San Francisco und Los Angeles durchquert und bin schließlich, nach 23 Monaten und rund 60 000 gefahrenen Kilometern, von Korea über den fernen Osten Russlands nach Europa zurück gekehrt.

UNICEF: Auf deiner Reise hast du auch mehrere UNICEF-Projekte besichtigt – in Mauretanien, Namibia und Trinidad und Tobago. Was kannst du uns darüber erzählen?

Bergmeister: Die Eindrücke, die ich gewinnen konnte waren oft ergreifend, aber genauso von vielen, sehr starken Momenten des Glücks und der Hoffnung geprägt. Das Ziel meiner Weltumrundung war in erster Linie den Menschen zu Hause zu zeigen wie notwendig die Arbeit von UNICEF vor Ort ist und wie sehr die einzelnen Projekte unser aller Hilfe bedürfen. In Südamerika und vor allem in Afrika wurde das sehr schnell deutlich. Ich werde nie die ergreifenden Momente in einem Waisenhaus von Nouakchott/Mauretanien vergessen, als ich den Kindern Bildern von meiner Fahrt durch die Sahara zeigte und sie für einen kurzen Moment ihr Leid vergaßen und freudig ausriefen, dass die Dromedare die ich fotografiert hatte größer waren als mein Motorrad.

In Namibia nahm ich an einem „My future is my choice“ Projekt teil, in dem Schulkindern so genannte „Lifeskills“ vermittelt werden und durch dessen Hilfe sie lernen, wie wichtig es gerade in der Jugend ist, die richtigen Entscheidungen für die Zukunft zu treffen, bzw. wie unüberlegte Entscheidungen ihr Leben gefährlich beeinflussen können. Ich setzte mich anschließend mit den Kindern zusammen und wir diskutierten gemeinsam die Gefahren von Drogenmissbrauch, HIV und

Straßengang. Auf den Strassen von Windhuk herrscht eine der größten Gewaltverbrechensraten des südlichen Afrikas und der Teufelskreis aus Drogen, sexuellem Missbrauch und gefährlichen Gangs gehört zum Alltag vieler Kinder und Jugendlichen. Als wir unsere Gruppenarbeit beendet hatten und jeder Erfahrungen aus seinem eigenen Leben erzählt hatte, kam eines der 14-jährigen Mädchen zu mir. Sie bedankte sich dafür, dass ich ihr mit meinen Erzählungen Hoffnung gegeben hatte und versprach mir von nun an von Drogen und falschen Freunden fernzubleiben und stattdessen hart an ihrem Schulabschluss zu arbeiten. Das war das vielleicht schönste Erlebnis meiner ganzen Reise und eben solche Projekte zeigen sehr deutlich wie wichtig die Arbeit von UNICEF für jeden einzelnen Menschen ist.

UNICEF: Um welche Projekte handelte es sich? Welchen Eindruck hattest du von den UNICEF-Programmen?

Bergmeister: Die Art der Projekte ist sehr stark abhängig von den Ländern in denen sie eingesetzt werden. In Mauretanien beispielsweise herrschen völlig unterschiedliche klimatische, kulturelle und ökonomische Grundbedingungen als im südlichen Afrika oder in der Karibik. UNICEF International analysiert genau die Situation jedes Landes in dem es tätig wird und evaluiert daraus die notwendigen Strategien. Diese werden dann bedarfsangepasst implementiert und während ihrer Laufzeit kontinuierlich weiter entwickelt. Anhand der besuchten Projekte wurde mir die Notwendigkeit dieses Verfahrens schnell bewusst. In Mauretanien beispielsweise besuchte ich ein Heim für Straßenkinder. Die dort lebenden Jugendlichen wurden zuvor über viele Jahre dazu gezwungen in Gangs zu leben, kriminelle Delikte zu begehen, sich zu prostituieren und Drogen zu konsumieren. In erster Linie geht es für UNICEF selbstverständlich darum den Kindern so schnell wie möglich zu helfen und sie von der Strasse zu holen. Um die Maßnahmen jedoch wirklich nachhaltig setzen zu können muss zusätzlich eng mit der Regierung zusammengearbeitet werden. Gerade im nördlichen Afrika fehlen oft entsprechende Gesetze um Probleme wie Kindesmissbrauch und Gewalt in der Familie überhaupt wirkungsvoll bekämpfen zu können und im Bereich der Legislative müssen erst Harmonisierungen getroffen werden, welche die traditionelle Rechtsprechung an aktuelle Probleme anpassen. Im südlichen Afrika hingegen ist ein Großteil der Aktionen auf die Bekämpfung von HIV/AIDS ausgerichtet. Die Hilfsmaßnahmen von UNICEF werden in erster Linie auf die Eindämmung der Immunschwächekrankheit sowie die Aufklärung über ihre Gefahren abgestimmt. In weiten Teilen der ländlichen Gebiete Namibias sind die Infektionsraten bereits so hoch, dass kommunale Einrichtungen wie Schulen und Krankenhäuser vor einem akutem Personalmangel stehen und Infrastrukturformen teilweise nicht mehr aufrechterhalten werden können.

Am Erschreckendsten war für mich jedoch, dass im Durchschnitt jede vierte schwangere Frau mit HIV infiziert ist. Im Norden des Landes, wo AIDS am verbreitetsten ist und 800.000 Menschen leben, sind aktuell 42,4 Prozent aller Schwangeren betroffen.

Viele Kinder kommen bereits infiziert zur Welt und während sich die Zahl der Aidsweisen 1997 noch auf 27,500 belief, kletterte sie 2006 auf 167.000!

Diese Zahlen machen nicht nur deutlich wie brennend die Gefahr durch HIV wirklich ist, sie zeigen auch, dass alle weiterführenden Hilfsmaßnahmen nur dann langhaltig von Erfolg geprägt sein können, wenn der Kampf gegen die Verbreitung der Krankheit Erfolg zeigt und die Zahl der Neuinfektionen zurück geht.

Bei den von mir besuchten Projekten in Trinidad und Tobago ging es ebenfalls vorrangig um den Kampf gegen HIV/AIDS. Gerade in der stark extrovertierten Kultur der Karibik stellt die Verbreitung der Krankheit ein immer größer werdendes Problem dar und die wirkungsvollste Strategie liegt auch hier in der Aufklärung der Jugendlichen und im Besonderen der jungen Frauen. UNICEF engagiert sich mit zahlreichen Projekten, die in erster Linie dort ansetzen wo die Kinder und Jugendlichen zu erreichen sind. Die Partykultur ist ein fester Bestandteil der Karibischen Lebensweise und gemeinsam mit bekannten Künstlern und Musikern aus der Szene werden ernste Botschaften im Rahmen von kulturellen Events vermittelt.

UNICEF: Was hat dich im Hinblick auf die Lage der Kinder in Entwicklungsländern besonders schockiert, beeindruckt, bewegt?

Bergmeister: Am meisten schockiert hat mich das weiterhin allgegenwärtige Missmanagement vieler Staaten der Dritten Welt und die dortige riesige Kluft zwischen Arm und Reich, die schließlich Frauen und Kinder am härtesten trifft. Nigeria gehört beispielsweise zu den rohstoffreichsten Ländern Afrikas. Die Einnahmen durch Rohstoffexporte werden von den Regierungen jedoch nicht vorrangig für eine generelle Infrastrukturverbesserung auf dem Gesundheits-, Transports-, oder Bildungssektor verwendet sondern fließen größtenteils in andere Kanäle. Das ist in der Realität sehr erschreckend mit anzusehen. In Südnigeria verbrachte ich einige Tage in der Hafenstadt Calabar an der Bay of Bonney. Diese tropische Bucht ist reich an Ölvorkommen und vom Ufer aus kann man riesige Offshore-Plattformen sehen, deren Rohöl über eine Pipeline exportiert wird. Calabar galt einmal als schönste Stadt Nigerias, heute gibt es dort weder Treibstoff noch Elektrizität und um meine Maschine zu betanken musste ich illegal am Schwarzmarkt Benzin kaufen. Auch die Banken und Spitäler konnten nicht mehr richtig arbeiten, der elektrische Strom war in der ganzen Stadt abgeschaltet und Diesel für die Generatoren war nirgends mehr erhältlich.

In sehr vielen Ländern dieser Welt herrschen ähnlich prekäre Verhältnisse und ohne die Hilfe von UNICEF wäre die Lage oft hoffnungslos für jenen Teil der Bevölkerung, in dem schließlich die Hoffnung für eine stabile und nachhaltig abgesicherte Zukunft liegt.